

Philipp Strobl

# „Ich habe nie die Absicht gehabt, autobiographische Arbeiten zu schreiben“ – Exil und Autobiographie im transnationalen Leben von Paul Hatvani-Hirsch<sup>1</sup>

*Abstract:* „I never had the intention to write any autobiographical works“: exile and autobiography in the transnational life of Paul Hatvani-Hirsch. Located at the intersection between knowledge transfer studies and biography, this article analyses the career of the expressionist writer Paul Hatvani-Hirsch, who fled Vienna in 1939. It argues that his transnational living and working experiences and the long-lasting process of acquiring, translating, and adapting knowledge into new contexts caused by multiple migrations in his life crucially influenced not only his career as a writer, but also his autobiographical self-understanding. It shows that Hirsch's biographical and autobiographical work responded in many ways to the challenges and opportunities of his migration experiences. In particular, the author argues that particularly his later autobiographical writings allowed him to account for the traumatic experiences caused by his forced migration.

*Keywords:* Autobiography, Biography, Migration History, Transnationalism, Literary Expressionism, Contemporary History, Knowledge Transfer, Cultural Broker

Am neunten November 1975 starb Paul Hirsch im Melbournner Vorort Kew im Alter von 83 Jahren. Hirsch, der in der deutschsprachigen Literaturszene unter dem Pseudonym Paul Hatvani bekannt war, lebte und arbeitete in verschiedensprachigen Teilen der Donaumonarchie, in Österreich und schließlich Australien, wohin er im Jahr

---

Philipp Strobl, Universität Innsbruck, Institut für Zeitgeschichte, Innrain 52, 6020 Innsbruck, philipp.strobl@uibk.ac.at

1939 emigrierte. Nach größeren schriftstellerischen Erfolgen zog er sich ab den späten 1920er-Jahren sukzessive aus dem Literaturbetrieb zurück, fand in den 1960er-Jahren überraschend Anschluss an seine früheren literarischen Erfolge und setzte sich seit 1968 auch autobiographisch mit seiner Vergangenheit auseinander. Dies ist umso interessanter, als er noch kurz zuvor in einem Brief an die Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur festgehalten hatte, nie autobiographische Arbeiten schreiben zu wollen.<sup>2</sup> Sein Leben bietet Einblicke in eine transnationale Biographie, anhand derer man neben migrationsbedingten Elementen von Transfer- und Adaptionsprozessen auch Brüche und Elemente des Verlusts und Scheiterns erkennen kann.

## Methodik

Die folgenden Seiten setzen sich mit der Entwicklung von Hirschs transnationaler Karriere als biographisch arbeitender Schriftsteller und insbesondere mit seinem Wandel zum autobiographisch arbeitenden Exilautor auseinander. Es wird argumentiert, dass seine transnationalen Erfahrungen sowie sein quasi lebenslanger, migrationsbedingter Prozess des Aneignens, Übersetzens und Adaptierens von Wissen entscheidenden Einfluss auf seine Karriere als Autor und seine Entwicklung hin zu einem autobiographisch arbeitenden Autor hatten: Migrationen beschrieb er immer auch als Brüche in seiner Lebensführung, die mit Verlusterfahrungen und einer sozialen Isolation einhergingen. Hirschs biographische und autobiographische Arbeiten waren in vieler Hinsicht Antworten auf die Herausforderungen seiner transnationalen Migrations- und Mobilitätserfahrungen. Seine späte autobiographische Arbeiten bot ihm die Möglichkeit, migrations- und fluchtbedingte traumatische Erinnerungen<sup>3</sup> zu behandeln.<sup>4</sup>

Der Schwerpunkt dieser Analyse liegt daher auf den Entstehungskontexten von Paul Hirschs autobiographischen Schriften im Australien der Nachkriegszeit und auf der Frage, wie sich seine transnationalen Migrationserfahrungen, die neben einer Wissens- und Erfahrungserweiterung auch Brüche und Konflikte bedeuteten, sowie das Trauma der Vertreibung aus Wien im Jahr 1939 auf die Entstehung seiner autobiographischen Erzählungen auswirkte.

Neben Hirschs persönlichem Nachlass an der *Monash University* in Melbourne, Australien sowie den Einwanderungsakten in den National Archives of Australia, stützt sich diese Analyse auf die vorhandene Literatur zu seiner Person<sup>5</sup> sowie auf Interviews mit seinem in Melbourne lebenden Neffen. Zwischen 1983 und dem Tod seiner Frau im Jahr 1985 wurde der literarische Nachlass Hirschs in zwei Tranchen der *Monash University* in Melbourne übergeben. Neben einer umfangreichen Biblio-

thek verschiedener moderner englisch- und deutschsprachiger Werke enthält dieser zahlreiche Manuskripte, Handschriften, Briefe, Belegexemplare sowie Tonbänder. Es finden sich darin Unterlagen zu allen Abschnitten seines Lebens, mit Ausnahme der 1940er-Jahre. Auffällig ist, dass darin bis zum Beginn der 1960er-Jahre nur sehr wenige, zumeist ungeordnete Alltagsdokumente erhalten sind. Für die Zeit nach 1965 finden sich hingegen fünf Mappen mit chronologisch geordneten Briefen, die einen teils deutlichen Einblick in sein Privatleben eröffnen. Hirsch konnte zwar bei seiner Flucht „nur ganz wenige Schriften mitnehmen“<sup>6</sup> und dürfte dabei auch nur geringen Wert auf die Dokumentation von Alltäglichem gelegt haben. So finden sich in seinem Nachlass lediglich eine Handvoll Briefe aus der Zeit vor 1939, die er für erhaltenswert erachtet haben dürfte (überwiegend von Schriftstellern, wie Hermann Broch oder Heinrich Mann). Der Umstand, dass sein Nachlass aber nur einen [!] Brief aus den 1940er- und lediglich sehr wenige aus den 1950er-Jahren enthält und dass Briefe des „passionierten Briefschreibers“<sup>7</sup> erst ab seiner „Wiederentdeckung“ chronologisch geordnet sind, lässt allerdings vermuten, dass er erst mit dem aufkeimenden Interesse an seiner Person begonnen haben dürfte, persönliche Dokumente bewusst zu archivieren.

## Transkulturalität und Biographie

Paul Hirschs Leben kann hinsichtlich seiner Sozialisierung in verschiedenen Kulturräumen als transkulturell charakterisiert werden. Transkulturelle Akteur\*innen zeichnen sich dadurch aus, dass sie zwei oder mehr Kulturen angehören und ihre Leben durch ein hohes Maß an grenzüberschreitender Mobilität längerer Dauer geprägt sind, die verschiedene Formen der Adaption verlangten.<sup>8</sup> Die folgende Analyse rückt seinen mobilen Lebensweg in den Fokus. Dies ermöglicht nicht nur Phänomene des Kulturtransfers und der produktiven Adaption und Hybridität auf der Mikroebene des Individuums zu beleuchten. Anhand von Hirschs Darstellungen in Briefen und späteren autobiographischen Schriften ist es zudem auch möglich, auf migrationsbedingte Diskontinuitäten einzugehen und jene Kosten transnationaler Leben zu beschreiben, wie beispielsweise eine von Hirsch häufig dargestellte soziale Isolation, welche „in der Perspektive auf hybride Kreationen, kosmopolitische Lebensentwürfe und befreiende Grenzüberschreitungen mitunter verloren gehen“<sup>9</sup>.

Gerade Hirschs Biographie sowie sein Wirken in der deutschsprachigen Literaturszene zeigen, dass transnationale Austauschprozesse in der Regel nicht nur einseitig waren (brain drain), sondern dass Wissen und Erfahrungen in den hybriden Orten der transnationalen Migration vielmehr reziprok, im Sinne einer „brain circulation“<sup>10</sup> weiterentwickelt wurden und somit den Aufnahme- und Entsendungs-

ländern gleichermaßen zugutekamen. So trat er in jeder Phase seiner unterschiedlichen Migrationen als kultureller Mittler auf, übernahm verschiedene Elemente der Aufnahmekultur und „übersetzte“ diese einem deutschsprachigen Publikum.<sup>11</sup>

Methodisch eröffnen biographische Ansätze akteurszentrierte Perspektiven auf Phänomene, die sich jenseits nationaler Kategorien abspielen. Sie beleuchten „das aus Mobilitäts- und Migrationserfahrungen resultierende Identitätsmanagement historischer Akteure mit transnationalen Biographien“<sup>12</sup>. Indem sie Anfangs- und Endpunkte von Migrationsprozessen verbinden und die durch Migrationsprozesse eingetretenen Veränderungen auf der Ebene der handelnden Subjekte und der durch sie hergestellten Sozialräume begreifen, helfen sie einen immer noch vorhandenen „methodischen Nationalismus“<sup>13</sup> in den Geschichtswissenschaften zu überwinden. Die Biographik dient darüber hinaus als „methodisches Schlüsselkonzept“ zur Erforschung jener hybriden, transnationalen Räume, die durch Mobilitäts- und Migrationsprozesse entstehen.<sup>14</sup> Migration sollte daher jedenfalls auch biographisch untersucht werden, da dieser Ansatz die Rekonstruktion von Lebenswegen, Motivationen und Handlungsweisen mobiler Menschen ermöglicht.<sup>15</sup>

Einer modernen, kulturgeschichtlich gewendeten Biographik geht es nicht alleine um die faktengesteuerte Rekonstruktion von Lebensläufen im Kontext ihrer Zeit. Vielmehr fragt diese nach dem epistemologischen Mehrwert, den biographische Zugänge einer transnational erweiterten Migrations- und Mobilitätsforschung bieten können.<sup>16</sup> Biographische Erzählungen erlauben es, Prozesse von Akkulturation und Identitätsmanagement näher zu betrachten. Migrationen können in diesem Sinne entweder als Kontinuitätsbruch oder als biographische Transformationen verstanden werden, die dazu führten, dass Migrant\*innen wie Hirsch, die „nicht hier, nicht dort“ lebten und sich selbst in einem Habitus des *in between* verorteten, in ihrer Person verschiedene Kulturen miteinander vermitteln.<sup>17</sup>

Autobiographische Arbeiten von vertriebenen Autor\*innen des Nationalsozialismus stellen insofern eine Besonderheit dar, da deren traumatische Erlebnisse anfänglich nicht selten „zu künstlerischer Lähmung“ führten, da die „stete Verwicklung in einen laufenden, nur allzu oft lebensbedrohenden Prozess“ es ihnen erschwerte, die nötige Distanz zur Erfindung innovativer autobiographischer Ausdrucksformen herzustellen.<sup>18</sup> Im Laufe der Jahre fand im Exil dann bei manchen Autor\*innen ein Prozess der Beschäftigung mit ihren traumatischen Erfahrungen statt. Gelang diesen Personen die autobiographische Auseinandersetzung mit dem Erlebten, bot sich ihnen „durch das schriftliche Festhalten von Erinnerungen“ vielfach die Möglichkeit, sich in ihrem neuen Heimatland „psychologisch zu verankern“ und somit auch „das Trauma der Vertreibung zumindest teilweise aufzuarbeiten“. In diesem Fall war das Exilant\*innenschicksal oftmals auch eine „Quelle der Inspiration“ für Exilautor\*innen.<sup>19</sup>

## Erste Migrationen

Paul Hirsch wurde 1892 in Wien als Sohn jüdischer Einwander\*innen aus Ungarn geboren und wuchs zunächst in einem deutschsprachigen Umfeld auf. Im Jahr 1904 übersiedelte seine Familie nach Budapest. Seine erste transnationale Migrationserfahrung beschrieb er als einschneidenden Bruch. So hielt er später fest: „Ich sprach kein Wort Ungarisch.“<sup>20</sup> Er musste „leben, denken und lernen in einem fremden Sprachraum“<sup>21</sup>. Der damals Zwölfjährige besuchte ein ungarischsprachiges Gymnasium im sechsten Budapester Bezirk<sup>22</sup> und tat sich wohl auch aufgrund anfänglicher Sprachschwierigkeiten sehr schwer, soziale Beziehungen zu seinen Mitschüler\*innen aufzubauen.<sup>23</sup> Der Umzug nach Budapest und die Herauslösung aus seinem gewohnten Umfeld führte bei ihm, wie bei vielen anderen Migrant\*innen auch<sup>24</sup>, zu einem Gefühl der sozialen Vereinsamung. Es gab zu dieser Zeit in Budapest zahlreiche Veranstaltungen und Leseabende zu der sich entwickelnden Literaturgattung des Expressionismus. Hirsch fand offensichtlich sehr früh Gefallen daran, nahm regelmäßig an solchen Veranstaltungen teil und beschrieb, dass sich im Laufe der Zeit bei ihm „die Literatur immer mehr in den Vordergrund drängte“<sup>25</sup>. Durch Besuche verschiedener Lesungen knüpfte er Bekanntschaften mit Gleichgesinnten und experimentierte bereits während seiner Schulzeit mit der Schriftstellerei, wobei ihm seine Mehrsprachigkeit zu Gute kam. Mit 16 Jahren übersetzte er ungarische Schriftsteller ins Deutsche.<sup>26</sup> Auf Vorschlag eines Lehrers nahm er das Pseudonym Hatvani an. Von dem typisch ungarischen Namen erhoffte er sich breitere Akzeptanz bei einer ungarischen Leserschaft und somit „bessere Publikationsaussichten“<sup>27</sup>. Die Literatur und speziell auch seine Tätigkeit als Schriftsteller boten ihm dabei die Möglichkeit, seine soziale Isolation zu überwinden und erste Netzwerke mit Literaturinteressierten und Schriftsteller\*innen, wie Frigyes Karinthy oder Mihály Babits aufzubauen.<sup>28</sup>

Im Jahr 1911 machte Hirsch seine nächste (Re-)Migrationserfahrung, als er nach Wien zurückkehrte, um Mathematik und Chemie zu studieren. Das „neuerliche Einleben in die deutsche Sprachatmosphäre“ empfand er dabei als „Problem, das wiederum bewältigt werden musste“.<sup>29</sup> So beschrieb er auch hier wieder einen deutlichen Bruch in seiner Lebensgestaltung und ein damit einhergehendes Gefühl der sozialen Vereinsamung. Er bemerkte, dass ihm „jene Freundschaften und Bindungen“ fehlten, „die in normalen Fällen den Übergang von Schule ins Leben erleichtern.“<sup>30</sup> Wie bereits in Budapest half ihm die Konzentration auf die Schriftstellerei bei der Überwindung seiner migrationsbedingten Isolation. Hirsch suchte nun Anschluss in der Schriftellerszene Wiens. Er schloss Freundschaften mit Albert Ehrenstein und Hermann Broch<sup>31</sup> und hatte Kontakt zu den Herausgebern der Zeitschriften *Der Sturm*, *Der Brenner* und *Die Fackel*.<sup>32</sup> Besonders stolz war er, dass ihn Karl Kraus, den er bereits von Ungarn aus postalisch kontaktiert hatte, mehrmals

zu sich nach Hause sowie an seinen Stammtisch im Café Central einlud.<sup>33</sup> Die meisten Bekanntschaften machte er durch persönliche Empfehlungen. In einem späteren Brief erwähnte er, von Karl Kraus, Albert Ehrenstein und Fritz Lampl verschiedenen Persönlichkeiten der österreichischen und deutschen Literaturszene vorgestellt worden zu sein.<sup>34</sup> Diese Zeit war für ihn eine Periode des intensiven schriftstellerischen Schaffens: Hirsch veröffentlichte in verschiedenen Zeitschriften und war Mitarbeiter in diversen expressionistischen Publikationen. Obwohl er zu dieser Zeit sehr stark von einem anti-biographischen Umfeld geprägt war und „Auto/Biographien“ seinem Vorbild Karl Kraus „grundsätzlich suspekt waren“<sup>35</sup>, arbeitete Hirsch bereits früh biographisch. So veröffentlichte er im Jahr 1912 beispielsweise erste Texte zu Albin Egger-Lienz und Georg Christoph Lichtenberg.<sup>36</sup>

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs führte zum nächsten, deutlichen Bruch. Im Frühjahr 1915 musste Hirsch sein Studium beenden, wurde zur Armee eingezogen und in eine „Offiziersschule“ nach Niederösterreich versetzt. Die Kriegsbegeisterung der meisten seiner Zeitgenossen dürfte er nicht geteilt haben. Mit seiner Ablehnung des Kriegshandwerkes und militärischer Praktiken entzog er sich jedenfalls der vorherrschenden, im Militär institutionalisierten „Beziehung von Männern und Männlichkeiten zur Nation“<sup>37</sup>. Er dürfte auch nicht mit den dominanten Vorstellungen von „Gewaltanwendung als männlicher Tugend“ sowie der „Vaterlandspflicht des Militärdienstes“<sup>38</sup> übereingestimmt haben. In einem späteren Brief beschrieb er in der Offiziersakademie nicht nur „die recht einfältigen Wissenschaften“ gelernt zu haben, „die man braucht um 20 bis 30 arme junge Leute ins sichere Verderben zu führen“, sondern „auch alle Schrecken einer furchtbaren Einsamkeit.“<sup>39</sup> Hier wird wiederum deutlich, wie schwer es für Hirsch war, mit sozialen Brüchen und der mobilitätsbedingten Herauslösung aus einem vertrauten Umfeld umzugehen. So erwähnte er in einem Brief, „dort vollkommen verloren [...] und traurig“ gewesen zu sein.<sup>40</sup>

Aufgrund seiner Chemieausbildung wurde Hirsch nach einem „kurzen und wenig erfolgreichen Einsatz an der Front“ in ein Industrieunternehmen in Mährisch-Ostrau, im heutigen Tschechien versetzt.<sup>41</sup> Wie auch schon zuvor in Budapest und Wien bediente er sich der Literatur und seiner schriftstellerischen Fähigkeiten, um seine traumatischen Erlebnisse während des Krieges und die erneute soziokulturelle Entwurzelung aufzuarbeiten. Dies gelang ihm vor allem, da er mit einer gewissen gesellschaftlichen Unterstützung und öffentlichen Anerkennung seiner Schriften rechnen konnte. Im Gegensatz zu seiner späteren Situation im australischen Exil, stand Hirsch also nicht alleine da, sondern konnte an einen öffentlichen Bewusstseinswerdungsprozess anknüpfen und sich intellektuell bei den antimilitärischen Vordenker\*innen des Kreises um Karl Kraus anlehnen, dessen erste Kriegsvorlesung er noch in Wien im November 1914 besuchte.<sup>42</sup> Hirsch engagierte sich bald

nach seiner Ankunft als Redakteur in verschiedenen lokalen Tageszeitungen und kritisierte die kriegsbedingte Verrohung der Sprache, die er als wichtiges „moralisches Kriterium“ betrachtete.<sup>43</sup> In mehreren Artikeln beklagte er 1917 im *Prager Tagblatt* zudem die vorherrschende Kriegsterminologie. Er kritisierte, in Anlehnung an Karl Kraus, aufgeladene Begriffe wie „große Zeiten“ oder „Aufschwung der Seele“ und versuchte an die vielen Dinge zu erinnern, die es „damals in der kleinen [Zeit]“ noch gab.<sup>44</sup> Publikationen aus dieser Zeit zeigen zudem, dass diese neuerliche Migrationserfahrung auch sein literarisches Repertoire bereicherte und er sich zunehmend mit Biographien auseinandersetzte. Häufig biographierte er dabei Personen aus Regionen außerhalb des deutschen Sprachraums wie den tschechischen Schauspieler Eduard Vojan, den tschechischen Dichter Peter Bezruč, die ungarischen Lyriker Michael Babits und Andreas Ady sowie die französischen Poeten Anatole France und Charles Baudelaire.

Nach dem Kriegsende kehrte er nach Wien, in die neugegründete Republik Österreich zurück und entschloss sich, nach Beendigung seines Studiums in die „Industrie einzutreten“.<sup>45</sup> Nach drei Jahren der kriegsbedingten Abwesenheit konnte er zudem auch an seine Vorkriegsnetzwerke anknüpfen und so wieder sozialen Anschluss in der Literaturszene finden. „Doch mein Interesse an den literarischen Bestrebungen der Zeit blieb wach,“ hielt er Jahre später fest.<sup>46</sup> Er veröffentlichte noch bis in die Mitte der 1920er-Jahre in diversen expressionistischen Zeitschriften<sup>47</sup> und knüpfte dabei einerseits an sein bestehendes schriftstellerisches Repertoire an (Biographien, Kritiken, Gedichte, theoretische Werke). Andererseits reiste er durch Europa und baute Kontakte zu bedeutenden französischen oder deutschen Schriftstellern wie Heinrich Mann auf. Diese transnationalen Erfahrungen spiegelten sich schließlich auch in Aufsätzen wieder wie *Der russische Mensch* oder *110 Prozent*, in denen er Einblicke in die russische, bzw. die ungarische Kultur gab.<sup>48</sup>

Im Jahr 1928 heiratete er die um vierzehn Jahre jüngere Industriellentochter Marianne Pam.<sup>49</sup> Mit der Heirat erhielt Hirsch Anschluss an eine gut vernetzte Industriellenfamilie. Dieser Umstand sollte bei seiner Flucht elf Jahre später von großer Bedeutung sein. Marianne Hirschs Leben ist nur mangelhaft dokumentiert: Einigen spärlichen Erwähnungen in Briefen sowie den Aussagen ihres Neffen kann man entnehmen, dass sie innerhalb der Ehe die „Rolle der Hausfrau“ einnahm.<sup>50</sup> Besucherlisten des Kurortes Bad Ischl zeigen zudem, dass die „Private“ Marianne Hirsch dort Urlaub machte.<sup>51</sup> Die Ehe der Hirschs dürfte sich in traditionellen, bourgeoisen Kategorien bewegt haben, obwohl der traditionelle Begriff der Weiblichkeit mit expressionistischen Idealen metaphysischer Autonomie in Konflikt stand<sup>52</sup> und sich Hirsch als Teil eines geistigen Milieus verstand, das sich bewusst gegen traditionelle Geschlechterverhältnisse stellte.

Im Zuge der Wirtschaftskrise des Jahres 1929 verlor Hirsch seine Anstellung. Über die Jahre bis zu seiner Flucht 1939 ist nur sehr wenig bekannt. Dieser erneute, diesmal jedoch nicht migrationsbedingte Bruch dürfte Hirsch in eine persönliche Krise gestürzt haben. In einem seiner seltenen Briefen, in dem er seine Lebenssituation in den 1930er-Jahren erwähnte, schrieb er 1968: „Es war eine für uns junge Menschen schwere und fürchterliche Zeit; der Kampf ums tägliche Leben wurde immer schwerer und man hatte viele Sorgen und viele Zweifel.“<sup>53</sup> Finanziell dürfte es den Hirschs auch immer schlechter gegangen sein. So beschrieb er in einem späteren Brief, in dem er auf Konfiskationen in der Nazizeit einging: „Besser wäre man dran gewesen, wenn uns Bargeld oder Bankguthaben konfisziert worden wäre, dies war aber schon darum nicht der Fall, weil wir keines hatten.“<sup>54</sup>

Eine öffentliche, literarische Aufarbeitung seiner Situation wurde zudem immer schwieriger, da Hirsch ab den späten 1920er-Jahren zunehmend Probleme hatte, Verlage zu finden.<sup>55</sup> Er verfasste zwar weiterhin Texte, bereitete diese auch zur Veröffentlichung vor, publizierte aber immer seltener. Nach dem Jahr 1928 erschienen von ihm noch einige wenige Artikel in Kultur- bzw. Modezeitschriften, wie dem deutschen *Querschnitt* oder der *Modernen Welt*. Unveröffentlichte Manuskripte aus seinem Nachlass zeigen jedoch, dass Hirsch sich auch in den 1930er-Jahren noch häufig mit transnationalen Themen auseinandersetzte. Besonders intensiv beschäftigte ihn die ungarische Literatur, er reflektierte aber auch aktuelle politische Geschehnisse.<sup>56</sup>

Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme in Deutschland stellten zahlreiche expressionistische Zeitschriften ihren Betrieb ein bzw. nahmen ihre Arbeit im Exil auf.<sup>57</sup> Dies wirkte sich auch auf Österreich aus, wo sich viele Schriftsteller\*innen durch die enge Verbindung zum deutschen Verlagswesen zunehmend in einer „bitteren materiellen Notlage“ befanden.<sup>58</sup> In einer unveröffentlichten Arbeit gab Hirsch Einblicke in seine Situation: „Die Gründung der Fachschaften, die Gleichschaltung aller künstlerischer Kooperationen und der Zwang diesen beizutreten, [...] macht es gerade für einen großen Teil der österreichischen Schriftsteller schwer, die gewohnte Publikationstätigkeit fortzusetzen.“<sup>59</sup>

Seit 1934 gelang es Hirsch nicht mehr, seine Schriften zu veröffentlichen. Er schrieb dazu in einem Brief: „Mit dem Aufkommen des Faschismus [...] ging es mir mit dem Publizieren immer schwerer. Ich habe es dann ganz aufgegeben.“<sup>60</sup> Er verfasste jedoch weiterhin Texte, ohne diese zu veröffentlichen.

Der „Anschluss“ Österreichs an Deutschland im März 1938 führte zum deutlichsten Bruch in Hirschs Leben. Die neuen Machthaber klassifizierten ihn als „jüdisch“ und entrechteten ihn sukzessive. In späteren Schriften beschrieb er die ohnmächtige Situation, in der er sich nach dem „Anschluss“ befand. Besonders problematisch war für ihn, dass die nationalsozialistischen Machthaber den Regimegegner\*innen

sämtliche Möglichkeiten der Artikulation entzogen. In diesem Zusammenhang kritisierte er in späteren Schriften auch häufig die nationalsozialistische Sprachpolitik, die durch regulierende Maßnahmen zur ideologischen Vereinheitlichung des Sprachgebrauchs eine nationalsozialistische Einheitssprache schuf, welche „konkurrierenden Meinungen und Interpretationsweisen das Wort abschnitt, so dass [...] Gegenargumente in der Öffentlichkeit nicht mehr vernehmbar waren“.<sup>61</sup> So beklagte er später, wie der „Albdruck der fremden Sprache“ über ihn kam und er gezwungen wurde, die „Sprache der Mächtigen“ anzunehmen.<sup>62</sup> „Man hatte Vokabeln erlernen müssen, deren Zweck noch nicht vollends erfasst wurde. Aber man sprach sie nach, diese Wörter einer Begriffswelt entnommen, die voll Falltüren war.“<sup>63</sup> Aus diesen Zeilen, die Hirsch im Jahr 1968 verfasste, wird seine Situation in den Jahren 1938 und 1939 deutlich: Ihm wurde sukzessive die Handlungsmacht über seine eigene Lebensführung entzogen: „Denken“, wie er schrieb, „war mit einem Male eine Tätigkeit geworden, deren Gesetze von Außen her bestimmt wurden [...] Im Feindesland war das Gesetz ein Koordinatensystem mit tödlichen Bestimmungen und du warst darin eingesponnen.“<sup>64</sup> Diese Ohnmachtserfahrung dürfte in ihm, wie bei vielen anderen Traumaopfern auch, „eine Leere“ erzeugt haben, „die einen Bruch in der Kommunikation des Ich mit sich selbst und seiner Umwelt bedeutete.“<sup>65</sup> Literarisch hatte er jedenfalls keine Möglichkeit mehr, seine Erfahrungen aufzuarbeiten und beschrieb später, versucht zu haben, die Lage hinzunehmen „wie ein Unwetter“ oder „ein unabwendbares Schicksal.“<sup>66</sup> Der Umstand, dass er Manuskripte aus allen Perioden seines Lebens aufbewahrte, mit der Ausnahme der späten 1930er- und 1940er-Jahre, unterstützt die Annahme, dass die nationalsozialistische Machtübernahme seiner schriftstellerischen Tätigkeit ein vorübergehendes Ende setzte.

## Isolation und Kommunikation

Hirsch erreichte Melbourne zehn Tage vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs.<sup>67</sup> Wie viele seiner Leidensgenoss\*innen hatte er weder Zeit noch Möglichkeit, sich mit seiner neuen Heimat auseinanderzusetzen, geschweige denn sich diese auszusuchen. „Man hat über das Land, über den Kontinent, vorher nicht viel gewusst, kaum über das alltägliche Leben etwas, über Möglichkeiten, Vor- und Nachteile“<sup>68</sup>, schrieb er 34 Jahre nach seiner Flucht.

Marianne Hirsch spielte bei der Flucht des Ehepaars die entscheidende Rolle. Einige Mitglieder ihrer Familie dürften die Gefahr erkannt haben, die vom Nationalsozialismus ausging, und waren bereits kurz nach dem „Anschluss“ Österreichs in verschiedene Teile der Welt emigriert. Marianne Hirsch stand in engem Kontakt mit ihrer nach Melbourne ausgewanderten Schwester, die dem Paar die notwen-

digen Einreisegenehmigungen für Australien organisierte.<sup>69</sup> Die Hirschs lebten die ersten drei Jahre nach ihrer Ankunft bei Marianne Hirschs Schwester im Melbourn Vorort Hawthorn.<sup>70</sup> Diese brachte ihren Schwager darüber hinaus auch in Kontakt mit einem emigrierten Chemiefabrikanten, an dessen Unternehmen er sich im Jahr 1940 beteiligte.<sup>71</sup>

Die Flucht nach Australien stellte für Paul Hirsch eine weitere, besonders intensive Brucherfahrung dar. Er musste nicht nur eine neue Sprache lernen und sich in einen „fremden Sprachraum“ integrieren<sup>72</sup>, diese letzte Migration in seinem Leben unterschied sich auch deutlich von den vorangegangenen. Im Gegensatz zu seinen früheren Migrationen innerhalb eines kulturell verhältnismäßig homogenen Raumes kam er 1939 in ein weit entferntes, anderssprachliches, semi-koloniales Umfeld, das von einer dominanten, überwiegend britischen Kultur geprägt war.<sup>73</sup> Sozial stellte Hirschs Emigration wohl die größte Veränderung in seinem Leben dar, nicht zuletzt aufgrund seiner vorangegangenen Vertreibung aus Wien. Wie schon zuvor ging diese Migrationserfahrung wieder mit einem sich ausbreitenden Gefühl der sozialen Isolation einher. Hirsch beschrieb sich in Briefen immer wieder als vereinsamt lebend, Kontakte unterhielt er zunächst vorwiegend zu anderen deutschsprachigen Geflohenen. Kulturell galt Australien zu dieser Zeit als „provinziell“<sup>74</sup>. Vielen Emigrant\*innen erschien Australien in kultureller Hinsicht als „völlige Ödnis“<sup>75</sup>. Hirsch sah es ähnlich und beklagte später, dass das literarische und künstlerische Leben in Melbourne nur von „lokaler Bedeutung“ war und die „dünne“ intellektuelle Oberschicht hauptsächlich auf „technische und materielle Werte“ fokussiert sei.<sup>76</sup> „Geblieden [...] war die Enttäuschung [...], über die unleugbare Primitivität der neuen Umgebung.“<sup>77</sup> Es war ihm zunächst nicht möglich, Netzwerke mit und Kontakte zu Gleichgesinnten aufzubauen, mit denen er seine Interessen diskutieren und seine Erlebnisse aufarbeiten hätte können. Erzählungen von seinen Erlebnissen und Kontakten zu anderen Schriftsteller\*innen wurden meistens als „typische Prahlerei und Übertreibung eines Emigranten abgetan“<sup>78</sup>, und so isolierte sich Hirsch zunehmend. Konzeptionen von Traumata gehen davon aus, dass diese zu einem Zusammenbruch geläufiger Konstruktionsprozesse führen, was es Traumatisierten erschwert oder sogar unmöglich macht, über Geschehenes zu sprechen.<sup>79</sup> Es wird somit „das Verhältnis zur Welt, das über Sprache vermittelt wird“ zerstört.<sup>80</sup> Dies dürfte auch für Paul Hirsch gegolten haben, da er nach seiner Ankunft in Australien jahrelang weder publizierte noch für sich selbst schrieb. Seine Situation verschärfte sich zudem mit dem Ausbruch des Krieges, als Hirsch zum „enemy alien“ erklärt wurde. Deutsch, die Sprache des Kriegsgegners, war in der Öffentlichkeit verpönt. Der Germanist Stephen Jeffries, der sich intensiv mit Hirschs Nachlass auseinandergesetzt hat, stellte in einem biographischen Aufsatz fest: „In Australia, given the atmosphere of mistrust and hostility during the war, there was no question of wri-

ting or publishing in German at all. [...] In all likelihood, he [Hirsch] assumed that his public critical activity had come to an end.<sup>81</sup> Hirsch selbst erwähnte in einem Brief, dass er „damals gar keine Gelegenheit hatte, an die Literatur ‚da Drüben‘ zu denken“ und dass er sich stattdessen voll und ganz darauf konzentrierte „sich in das Gebilde des Landes richtig einzufügen.“<sup>82</sup>

Dementsprechend setzte er sich immer mehr mit englischer Literatur auseinander. In seinem Nachlass befinden sich zahlreiche Klassiker der zeitgenössischen englischen, australischen und amerikanischen Literatur. In Briefen erwähnte er, Abonnent des wöchentlich erscheinenden *Times Literary Supplement* zu sein, das er als „die beste Literaturzeitschrift der Welt“<sup>83</sup> bezeichnete. In einem regen Briefverkehr mit einem in die USA geflohenen Bekannten besprach er zudem Werke zeitgenössischer englischsprachiger Autoren wie Lawrence Durrell, Saul Bellow, John Steinbeck, Henry Miller, Cornelius Ryan, Eric Heller sowie der Australier Patrick White und Morris West. Welchen Stellenwert Marianne Hirsch als Gesprächspartnerin für die Diskussion von Literatur zu jener Zeit eingenommen hat ist nicht bekannt. In keinem seiner erhaltenen Briefe finden sich Hinweise auf einen diesbezüglichen Gedankenaustausch.

Der geringe persönliche Austausch, die fehlende Möglichkeit das Trauma der Entrechtung und Vertreibung literarisch aufzuarbeiten und das aus Hirschs Sicht mangelnde kulturelle Interesse seiner neuen Mitbürger\*innen führten zum sozialen Rückzug Hirschs, der zu dieser Zeit „ein sehr isoliertes Leben führte“<sup>84</sup>. Dies wird auch aus diversen Briefen deutlich. Einem Freund schrieb er beispielsweise 1961: „Ich muss ja leider gestehen, dass wir hier seit Jahren vollkommen vereinsamt leben und dass es kaum Leute gibt, mit denen man ein irgendwie interessantes Gespräch führen könnte.“<sup>85</sup> „Vielleicht hat mich dies fremd gemacht und schwerfällig, und vielleicht ist dies schuld daran, dass ich nur schwer sagen kann, was ich sagen wollte“, mutmaßte er in einem Brief.<sup>86</sup> Seine Unternehmensbeteiligung brachte ihn in den 1950er-Jahren offensichtlich in finanzielle Schwierigkeiten<sup>87</sup> und Hirsch wechselte, wie sein erhaltener Briefwechsel zeigt, bis zum Jahr 1965 häufig den Arbeitgeber. Einem Freund schrieb er im Jahr 1962: „So bin ich ja, wie du auch selbst bemerkst, gewissermaßen ein Expert [sic!] im Verlieren von Jobs.“<sup>88</sup>

Erst der Tod seines Freundes Hermann Broch im amerikanischen Exil im Jahr 1951 stellte für Hirsch offensichtlich eine erste Zäsur dar. So verfasste er einen biographischen Artikel über Broch, den er jedoch nie veröffentlichte. Dieser Aufsatz stellt in zweierlei Hinsicht eine Besonderheit in seinem schriftstellerischen Werk dar: Zum einen ist er das erste erhaltene Manuskript Hirschs aus der Nachkriegszeit, zum anderen ist er eines von insgesamt nur zwei Schriftstücken, das er in englischer Sprache verfasste. Hirsch dürfte ab diesem Jahr wieder zu schreiben begonnen haben, „zunächst jedoch nur als Hobby und ausschließlich für sich selbst“, wie

er später erwähnte.<sup>89</sup> In seinem Nachlass finden sich erste unveröffentlichte Essays aus den frühen 1950er-Jahren, in denen er sich auf naturwissenschaftliche und technische Darstellungen konzentrierte. Beobachtungen seiner näheren Umgebung, in denen er seine transnationalen Erfahrungen aufarbeitete, sucht man hier jedoch noch vergebens.<sup>90</sup> Er beschäftigte sich zudem auch wieder „mit Entwicklungen in der deutschen Literaturszene“, wie er später schrieb<sup>91</sup>, bezog eine Reihe von Literaturzeitschriften aus Deutschland und ließ sich aus Wien verschiedene Klassiker des Expressionismus sowie komplette Reihen der *Fackel* und der *Aktion* nachschicken.<sup>92</sup>

1954 erschien erstmals wieder ein Artikel unter Hirschs Pseudonym Hatvani. Sein zweiseitiger biographischer Essay *Karl Kraus und die Nachwelt* wurde im Heft 70 der Westberliner Literaturzeitschrift *Der Monat* publiziert.<sup>93</sup> Der Artikel wurde jedoch im Literaturgeschehen der Nachkriegszeit offensichtlich nicht wahrgenommen. Dies überrascht insofern nur wenig, weil dieser zu einer Zeit erschien, als das „restaurative kulturelle Klima der 1950er-Jahre einer Rezeption von Exilliteratur nicht förderlich war“<sup>94</sup> und in der „die Verfemung der expressionistischen Kunst [...] stillschweigend fortgesetzt“ wurde.<sup>95</sup> Das *Deutsche Literaturarchiv Marbach*, das ab den späten 1950er-Jahren allmählich begann, die Literatur des Expressionismus zu dokumentieren, dürfte Hirschs Aufsatz ebenfalls nicht rezipiert haben. So fand dort im Jahr 1960 eine erste Ausstellung zu expressionistischer Kunst und Literatur statt, in der auch seine früheren Werke erwähnt wurden. Der Schriftsteller Paul Hatvani galt im Literaturarchiv allerdings bis 1965 als „verschollen“.<sup>96</sup>

Die fehlende „öffentliche und gesellschaftliche Anerkennung“ seines ersten publizistischen Vorstoßes im Jahr 1954 dürfte sich auf Hirschs literarischen Bewusstseinswerdungsprozess negativ ausgewirkt haben<sup>97</sup> und Hirsch dürfte vorübergehend auch wieder aufgehört haben, für sich selbst zu schreiben. Dementsprechend finden sich in seinem Nachlass keine unveröffentlichten Schriften aus der Zeit von 1954 bis 1965. Auch in seinem ab den 1960er-Jahren sehr gut dokumentierten Briefverkehr finden sich keine Hinweise auf mögliche literarische Aktivitäten. Hirsch, der sich selbst als „großen Skeptiker“ beschrieb, hielt lediglich fest: „Ich kann den Dingen, die da in der großen Welt geschehen, kaum mehr folgen [...]. Ich lese kaum mehr die Tagesnachrichten, beschränke mich auf Überschriften, mit dem Resultat, dass ich mir nichts mehr merke.“<sup>98</sup>

Eine deutliche Zäsur kam mit Hirschs Rückzug aus dem Arbeitsleben im Jahr 1964, als ihm eine befreundete österreichische Künstlerin den Auftrag vermittelte, Beschriftungen für den so genannten *Desk Diary*, einen Kalender der *National Gallery of Victoria*, zu gestalten.<sup>99</sup> Die Auftragsarbeit erfolgte unter seinem bürgerlichen Namen und stellte seine zweite Nachkriegsveröffentlichung dar. Der Kalender, auf den Hirsch sehr stolz war, erhielt positive Kritiken in der lokalen Presse. Aufgrund dieser Arbeit wurde er zudem zum Mitglied der *National Gallery Society*.

Diese öffentliche Anerkennung half, seine Isolation, die er in zahlreichen persönlichen Briefen beklagte, zu durchbrechen. So schrieb er Ende 1965: „You see, we started a kind of slightly bohemian social life! (auf meine alten Tage)“.<sup>100</sup>

Ab den späten 1950er-Jahren wurden im deutschen Sprachraum allmählich wichtige Texte der expressionistischen Epoche wieder zugänglich gemacht.<sup>101</sup> Erste Einzelstudien, Materialsammlungen, Reprints und Editionen erschienen und allmählich entstand wieder eine Nachfrage nach der vormals verschmähten expressionistischen Literatur. Sechs Jahre nachdem sich Hirsch im *Monat* zu Wort gemeldet hatte, wurden drei seiner früheren Werke ohne sein Wissen in ein umfangreiches Kompendium mit dem Titel *Literatur-Revolution* aufgenommen. Mit dem Vermerk „Lebensdaten unbekannt“ wusste der Herausgeber zu seiner Person nichts zu sagen.<sup>102</sup>

Ermuntert durch seinen Erfolg bei der Mitarbeit am *Desk Diary* sowie aufgrund seiner Pensionierung widmete sich Hirsch wieder vermehrt dem Schreiben. Im Oktober 1965 hatte er einen Artikel mit Betrachtungen über den Expressionismus an einen Freund in den USA versandt. Dieser dürfte den Artikel positiv aufgenommen haben und hatte ihm angeboten, ihn an einen Bekannten, den Germanisten Harry Zohn weiterzuleiten. Die darauffolgenden Ereignisse beschrieb er zehn Jahre später folgendermaßen:

„Dieser [Prof. Zohn] wies mich dann an das deutsche Literaturarchiv in Marbach: postwendend erhielt ich von dessen Leiter, Dr. Paul Raabe, Antwort: Ich, respektive ‚Paul Hatvani‘ wird seit 1945 dringendst gesucht, man hat alte Arbeiten von mir nach 1945 wieder gedruckt, etc., etc.. Dr. Raabe veranlasste sofort, dass mein ‚Expressionismus Artikel‘ publiziert wird, brachte mich mit diversen Zeitschriften in Kontakt [...], und seither bin ich wieder mehr oder weniger Schriftsteller geworden [...].“<sup>103</sup>

Hirschs Artikel *Über den Expressionismus* war seine zweite Nachkriegsveröffentlichung in einer deutschsprachigen Literaturzeitschrift. Im Gegensatz zu seinem 1954 erschienenen Artikel, stieß diese Arbeit auf großes Echo und Verlage sowie Literaturexpert\*innen begannen sich für die Person Paul Hatvani zu interessieren. In den elf Jahren seit seiner letzten Veröffentlichung hatte sich der deutschsprachige Literaturmarkt stark verändert. Die wissenschaftliche Erforschung des Expressionismus erzeugte ab den 1960er-Jahren ein wachsendes Interesse an expressionistischen Autor\*innen.<sup>104</sup> Erstmals erschien nun auch Biographisches zu seiner Person: Verschiedene Zeitschriften und Zeitungen wie die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* berichteten von der Wiederentdeckung des „verschollenen Expressionisten“<sup>105</sup>. Einige Artikel dürften allerdings auch auf sein Missfallen gestoßen sein. Einem Schreiben an die Redaktion des deutschen *Merkur* kann man entnehmen, dass

Hirsch „mit Bestürzung“ feststellte, „dass die paar Zeilen über mich [...] mehr Unwahrheiten als Fakten enthalten.“<sup>106</sup>

Mit der „Wiederentdeckung“ Hirschs setzte ein „kommunikativer Kreislauf“ ein, der in der psychoanalytischen Forschung als „unabdingbar für die Überwindung eines Traumas“ erachtet wird. Es wurde „eine Kommunikation in Gang gesetzt [...], die die Erstarrung, die im Trauma wirkt zum fließen bringt“.<sup>107</sup> Vergleiche des intensiven Briefwechsels mit seinem Bekannten in den USA aus der Zeit vor und nach 1965 zeigen eine deutliche Veränderung der inhaltlichen Themen. Während er sich vor 1965, wie oben beschrieben, durchwegs als „sozial isoliert“ darstellt und Themen wie „Gesundheit, bzw. Krankheit“ seine Briefe dominierten, findet man diesbezügliche Aussagen nach 1965 seltener. Ebenso fällt auf, dass die Grundstimmung in den einzelnen Briefen positiver wurde und Hirsch zunehmend über Freizeitaktivitäten und soziale Kontakte zu Literaturschaffenden berichtete. Hirsch beschrieb nach 1965 beispielsweise häufige Theater- und Kabarettbesuche sowie einen zunehmenden Austausch mit Mitarbeiter\*innen der Monash University in Melbourne und verschiedenen Schriftsteller\*innen und Kulturschaffenden im In- und Ausland.

Die Fähigkeit und Bereitschaft zur Überwindung seiner traumatisch bedingten Erstarrung wird auch an seiner äußerst regen Publikationstätigkeit erkennbar. Zwischen 1965 und 1968 veröffentlichte Hirsch elf Artikel. Literarisch setzte er da an wo er in den 1920er-Jahren aufgehört hatte (Biographien, theoretische Arbeiten, Rezensionen, Gedichte). Er begann sich aber auch schon zunehmend mit seinen eigenen Erfahrungen sowie seinem australischen Umfeld auseinanderzusetzen. Ebenso fanden seine neuen transnationalen Erfahrungen Eingang in sein Werk. Schriften wie der *Intellekt und seine Feinde*<sup>108</sup> aus dem Jahr 1967 oder *Australien ist heute ganz anders*<sup>109</sup> zeigen schon eine kritische Auseinandersetzung mit seinem neuen Heimatland. Hierbei wird seine Funktion als „kultureller Mittler“ sichtbar, der einem deutschsprachigen Publikum seine neue Heimat erklären wollte.

Die Möglichkeit, sich mit seinen Erfahrungen und dem Trauma der Vertreibung und Isolation schriftstellerisch auseinander zu setzen veränderte Hirschs Leben nachhaltig. Studien mit Traumaopfern zeigen, dass öffentliche, „soziale Anerkennung Betroffenen auch nach Jahren zu einem Gesundungsprozess verhelfen“ kann.<sup>110</sup> Dies trifft auch auf Hirsch und dessen späte literarische Erfolge zu. Sein Neffe beschrieb in einem späteren Interview beispielsweise, wie Hirsch nach 1965 förmlich „aufblühte“.<sup>111</sup> Wie zuvor auch schon in Wien, Budapest und Prag begann er nun Kontakte zu Schriftsteller\*innen und Gleichgesinnten aufzubauen. Das deutsche Literaturarchiv hatte ihn zudem an die *Monash University* in Melbourne vermittelt, wo er sich nach seiner Rückkehr in die schriftstellerische Öffentlichkeit intensiv engagierte. Diese Tätigkeit bot ihm zudem auch erstmals wieder die Möglichkeit mit deutschsprachigen Schriftsteller\*innen und Literaturexpert\*innen zusammen-

zukommen und persönlich gemeinsame Interessen zu diskutieren. In den darauffolgenden Jahren gelang es Hirsch, weitreichende Netzwerke mit Herausgeber\*innen und Schriftsteller\*innen in Deutschland, Österreich, Frankreich, Neuseeland, den USA und Israel aufzubauen.<sup>112</sup>

## Autobiographische Perspektive

Mit seinem steigenden Bekanntheitsgrad in der deutschen Literaturszene wurde Hirsch erstmals mit der Nachfrage nach Darstellungen seines Lebens konfrontiert. Dies war für ihn eine große Herausforderung, da er selbst auf dem Höhepunkt seines schriftstellerischen Schaffens in Europa nie im Fokus biographischer Betrachtungen gestanden war. Zwei weitere Faktoren dürften in der autobiographischen Entwicklung Hirschs eine große Rolle gespielt haben. Zum einen stand er, wie eingangs gezeigt wurde, beeinflusst vom Kreis um Karl Kraus autobiographischen Darstellungen skeptisch gegenüber. Zum anderen zeigen Studien, dass Traumatisierte sehr häufig Probleme haben, ihre Traumata schriftlich darzustellen, und sich daher auf die Suche „nach sprachlichen Formen“ begeben müssen, „die ihre ursprüngliche Nichterzählbarkeit vermitteln“.<sup>113</sup>

Angeregt durch Paul Raabe, den Leiter des deutschen Literaturarchives, der ihn auf das wachsende öffentliche Interesse an Exilautor\*innen hinwies<sup>114</sup>, begann Hirsch, sich ab dem Jahr 1967 auch schriftstellerisch mit seiner Vertreibung auseinanderzusetzen. Damit setzte eine der bedeutendsten Verschiebungen in seinem schriftstellerischen Werk ein. Stilistisch teilte Hirsch die Neigung vieler Exilautor\*innen zur essayistischen Selbstbiographie,<sup>115</sup> welche er mit dem ihm eigenen abstrakten, entpersonalisierten Schreibstil<sup>116</sup> zu literarischen, autobiographischen Kurzgeschichten verflocht, in denen sich Faktisches und Dichtung ineinander verschränkten.<sup>117</sup>

In seinem 1968 erschienenen Aufsatz *In Feindesland* gab er den Prozess der Entrechtung und Stigmatisierung wieder, den er nach 1938 in Österreich erlebte, ohne dabei jedoch konkrete Angaben zu handelnden Akteur\*innen zu machen. In dieser fiktiv scheinenden Erzählung wurde die Heimat „zum Feindesland“, die nationalsozialistischen Machthaber zu „Feinden“, die eine neue unverständliche Sprache sprachen, die er als „delphisch“ bezeichnete. Er zeigte darin, wie sich Sprache und Konventionen änderten, wie er sukzessive seine Heimat verlor und wie sich Freunde plötzlich als „Feinde gebärdeten“.<sup>118</sup>

Hirsch profitierte in dieser Zeit zudem von zwei literarischen Trends: einem wieder einsetzenden öffentlichen Interesse am Expressionismus sowie einer steigenden Nachfrage nach Literatur zum Nationalsozialismus.<sup>119</sup> Beides wirkte sich auch auf seine literarische Karriere aus. Angeregt von der Nachfrage am deutschen Literatur-

markt verfasste er weitere Werke zu seiner Zeit im Dritten Reich. 1969 publizierte er einen Aufsatz unter dem Titel *Das Ameisenfragment*, der ebenfalls auf die Zeit nach dem „Anschluss“ Österreichs einging und die Ohnmacht beschrieb, mit der die Opfer des Nationalsozialismus ihren Peiniger\*innen ausgesetzt waren. Autobiographische Aufsätze wie *Damals* (1970), *Irrwege* (1971), oder *Die erste Nacht* (1974) folgten.<sup>120</sup> Ähnlich seinem ersten Aufsatz *In Feindesland* waren diese Texte abstrakte Darstellungen des Erlebten, in denen sich Faktisches mit Dichtung vermischte.

Die frühen 1970er-Jahre brachten einen weiteren Wandel in Hirschs schriftstellerischem Repertoire, bei dem er zunehmend auf seine transnationalen Erfahrungen zurückgreifen konnte. Die neu entstandene organisierte Exilforschung erzeugte Interesse an Autor\*innen des Exils: Verlage erkannten nunmehr eine klar definierte Zielgruppe und wurden „mutiger“ im Umgang mit Exilliteratur.<sup>121</sup> 1972 lernte Hirsch den Verleger der Zeitschrift *Akzente*, Hans Bender kennen, der ihn ermutigte über das Exil in Australien zu schreiben. Hirschs Antwort fiel zunächst wieder zurückhaltend aus: „Über ihre freundliche Einladung, das Thema Exil betreffend, freue ich mich sehr, muss aber doch noch darüber ein wenig nachdenken. Natürlich heißt es da, das Thema aus einer recht persönlichen und daher verschrobeneren Perspektive sehen.“<sup>122</sup>

In den darauffolgenden zwei Jahren beschäftigte er sich zunehmend mit seinen Erfahrungen im Exil und begann dabei aktiv Wissen und Erfahrungen aus seiner neuen Heimat in den Kontext des deutschen Sprachraumes zu übersetzen. Verschiedene unveröffentlichte Manuskripte in seinem Nachlass zeugen von diesem Reflektionsprozess, der direkt in seinem wohl bekanntesten autobiographischen Aufsatz *Nicht da, nicht dort: Australien* mündete, der 1973 in den *Akzenten* veröffentlicht wurde. Der Wechsel hin zu transnationalen Darstellungen seiner neuen Heimat zeugt aber auch davon, dass es Hirsch endgültig gelang, seine traumatischen, nicht abgeschlossenen Erlebnisse hinter sich zu lassen. Mit dem Wechsel des Themas änderte sich auch die Form der Erzählung: Im Gegensatz zu seinen Berichten über die Zeit des Nationalsozialismus handelte es sich dabei nicht mehr um abstrakte Kurzgeschichten, die auf Erlebtem basierten, sondern um eine direkte autobiographische Darstellung seines Integrationsprozesses in Australien – wenn auch wieder ohne konkrete Namen zu nennen. Hirsch war es offensichtlich nicht möglich, die ihm „angeborene Neigung zur Abstraktion“<sup>123</sup> ganz abzulegen und er betonte in einem Brief an den Herausgeber der *Akzente*: „Ich glaube, dass man die Namen nicht nennen, sondern bei den Initialen bleiben soll.“<sup>124</sup>

Dementsprechend gelang es ihm auch nie ganz, seine Skepsis gegenüber literarischen Selbstdarstellungen abzulegen, obwohl sein Werk spätestens mit Erscheinen von *Nicht da, nicht dort: Australien* deutliche autobiographische Züge angenommen hatte. So betonte er stets den „bestenfalls semi-autobiographischen“<sup>125</sup> Cha-

rakter seines 1966 verfassten, autobiographischen Vorspannes im Bulletin des Leo Baeck Instituts. Den autobiographischen Charakter von *Nicht da, nicht dort: Australien* konnte er schließlich nicht mehr abstreiten, hielt aber in seinem Begleitschreiben an den Verlag fest: „Ich habe natürlich nie die Absicht, Lebenserinnerungen zu schreiben; dieses [das Manuskript] sind Fragmente, Bruchstücke aus keinem Stück.“<sup>126</sup>

## Schlussbemerkung

Hirschs Biographie bot Einblicke in ein transnationales Leben *par excellence*. Er lebte in verschiedenen Staaten und sozialisierte sich dabei in unterschiedlichen Kulturräumen; ein nationalstaatlicher Rahmen ist daher für die Betrachtung und Analyse seines Lebens ungeeignet.

Diese Studie bestätigt die These, dass „Migration Lebenswege, Diskurse und Praktiken verändert“<sup>127</sup> und zeigt, dass sich Hirschs transnationale Lebensführung nicht nur deutlich auf seine Entwicklung als Schriftsteller auswirkte, sondern auch in direktem Zusammenhang mit der Herausbildung einer (auto)biographischen Perspektive stand. Hirschs schriftstellerische Karriere wurde als Produkt seiner Sozialisierung in verschiedenen Kulturräumen betrachtet: Anhand von Beispielen wurde nachgewiesen, dass jede Migrations- bzw. Mobilitätserfahrung Hirschs schriftstellerisches Repertoire in Richtung Biographien und später auch Autobiographien erweiterte. Er nahm dabei eine transnationale Mittlerrolle ein und versuchte literarische und kulturelle Elemente aus seinem jeweiligen Umfeld in die deutsche Sprachatmosphäre zu „übersetzen“. Teile seiner Arbeiten wurden schließlich sogar ins Englische übersetzt und so auch einer englischen Leserschaft zugänglich gemacht. Wie gezeigt wurde, entwickelte er aus seiner Position des „in-between“ in den hybriden Orten der Migration und transnationalen Mobilität „Neues“ und beförderte so den kulturellen Austausch zwischen seinen jeweiligen Entsende- und Aufnahmegesellschaften.

Hirschs Biographie bot allerdings auch Einblicke in die Bruchstellen, Herausforderungen und „Kosten“ eines transnationalen Lebens sowie in die Frage, wie er diesen begegnete. Es wurde deutlich, dass er nach jeder Migration- bzw. Mobilitätserfahrung mit Anpassungsschwierigkeiten zu kämpfen hatte, die sich in einem massiven Gefühl der sozialen Isolation äußerten. Ähnlich anderen Migrationsautor\*innen, verstand es Hirsch, Literatur als Mittel zur Überwindung migrationsbedingter sozio-kultureller Konflikte zu begreifen. Das gilt allerdings nicht für seine fluchtbedingte Migration aus Wien im Jahr 1939. Hier leitete die Auseinandersetzung mit seinen traumatischen Ohnmachtserfahrungen erst ab den späten 1960er-Jahren noch ein-

mal eine höchst produktive Phase des literarischen Schaffens ein: Die schriftstellerische Aufarbeitung seiner traumatischen Erlebnisse, die aufgrund der neu entstandenen öffentlichen Rezeption von Exilerlebnissen ermöglicht wurde, in Verbindung mit seiner Fähigkeit, die literarischen Einflüsse seines transnationalen Umfelds aufzunehmen, zeugt nicht nur von der Überwindung seines Traumas, sondern führte schließlich auch zu seinem Wandel zum autobiographisch arbeitenden Autor.

## Anmerkungen

- 1 Diese Studie ist mit finanzieller Unterstützung des österreichischen Wissenschaftsfonds FWF entstanden (Projektnummer: J-3744).
- 2 Monash University Library, Clayton (MUL), ef 830.912 H669.1 A6/C, Brief an Victor Suchy, 3.9.1968.
- 3 Der Psychotraumatologe Alexander Friedmann versteht unter einem Trauma „ein unerwartetes dramatisches äußeres Ereignis, welches beim betroffenen Menschen eine massive, leidvolle seelische Erschütterung nach sich zieht, weil er für dieses Ereignis unvorbereitet ist und seine Adaptionsfähigkeiten überflutet sind“, siehe: Alexander Friedmann, *Psychotrauma: Die Posttraumatische Belastungsstörung*, Berlin 2014, 18.
- 4 Die therapeutische Wirkung von Autobiographien bei der Bewältigung von Krisen und Traumen ist in der Traumaforschung schon seit Jahren bekannt. Die Kulturwissenschaftlerin Dagmar Reichhardt hat jüngst beispielsweise auch auf die Bedeutung der Literatur und des Schreibens generell auf das Überwinden soziokultureller Konflikte und persönlicher Krisen hingewiesen. Diese Überlegungen liefern nicht zuletzt wichtige Erkenntnisse für die biographische Analyse des literarischen Wirkens Paul Hirschs; siehe unter anderem: Margaret Rose Torrell, *Interactions: Disability, Trauma, and the Autobiography*, in: *Life Writing* 13/1 (2016), 87–103; Frederik Byrn Köhler, *Working it Through: Trauma and Autobiography in Phoebe Gloeckner's A Child's Life and The Diary of a Teenage Girl*, in: *South Central Review* 32/3 (2015), 124–142; Martina Kopf, *Trauma und Literatur*, Frankfurt am Main 2005; Dorothea Kliche-Behnke, *Nationalsozialismus und Shoah im autobiographischen Roman. Poetologie des Erinnerns bei Ruth Klüger, Martin Walser, Georg Heller und Günter Grass*, Berlin 2016, 23f; Dagmar Reichhardt, *The Doctor as Poet – The Poet as Doctor. Trauma, Therapeutic Autobiography and the Power of Literature*, in: *International Journal of Humanities and Social Science* 5/3 (2015), 115–122.
- 5 Neben einigen kurzen biographischen Beiträgen befassen sich lediglich zwei wissenschaftliche Aufsätze mit Hatvani: Wilhelm Haefs, *Der Expressionismus ist tot... Es lebe der Expressionismus*. Paul Hatvani als Literaturkritiker und Literaturtheoretiker des Expressionismus, in: Klaus Amann/Armin Wallas (Hg.), *Expressionismus in Österreich. Die Literatur und die Künste*, Wien 1994, 453–485; Stephen Jeffries, *Confronting the Void. Paul Hirsch-Hatvani's Writing in Australia*, in: Michael Clyne (Hg.), *Antipodische Aufklärungen. Festschrift für Leslie Bodie*, Frankfurt am Main 1987, 165–173; zusätzlich dazu gibt es noch eine Radioshow, die im australischen SBS-Radio im Frühjahr 2017 ausgestrahlt wurde: Philipp Strobl/Maria Schaller, *Von der Donau an den Yarra*, ausgestrahlt am 19.02.2017 auf SBS-Radio, <https://www.sbs.com.au/yourlanguage/german/de/explainer/von-der-donau-den-yarra?language=de> (19.07.2018).
- 6 MUL, Brief an Victor Suchy, 3.9.1968.
- 7 Interview mit Frank Pam, 27.10.2016.
- 8 Jan Logemann, *Transatlantische Karrieren und transnationale Leben: zum Verhältnis von Migrantenbiographien und transnationaler Geschichte*, in: *Bios – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufanalysen* 28 (2015), 80–101.
- 9 Ebd., 96.
- 10 Logemann, *Transatlantische Karrieren*, 90.

- 11 Zum Konzept der „cultural translation“ siehe: Aneta Podkalicka/Philipp Strobl, *Skiing Transnational – Cultures, Practices, and Ideas on the Move*, in: Philipp Strobl/Aneta Podkalicka, *Leisure Cultures and the Making of Modern Ski Resorts*, London 2018, 5–26.
- 12 Volker Depkat, *Biographieforschung im Kontext transnationaler und globaler Geschichtsschreibung: Einleitung zum Schwerpunkt*, in: *Bios – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufanalysen* 28 (2015), 4–18.
- 13 Volker Depkat, *The Challenges of Biography and Migration History*, in: Günter Bischof (Hg.), *Quiet Invaders? Austrian Immigrant Biographies to the United States in the Twentieth Century*, Innsbruck 2017, 299–309, 305.
- 14 Irini Siouti, *Transnationale Biographien. Eine Biographische Analyse über Transmigrationsprozesse bei der Nachfolgegeneration griechischer Arbeitsmigranten*, Bielefeld 2013, 34; Depkat, *Biographieforschung*, (2015) 11.
- 15 Levke Harders, *Migration und Biografie zusammendenken. Ein Plädoyer*, in: *Migration and Belonging*, 2.2.2018, <https://belonging.hypotheses.org/709> (30.04.2018).
- 16 Depkat, *Biographieforschung*, (2015), 11; siehe auch: Hans Renders/Binne de Haan (Hg.), *Theoretical Discussions of Biography. Approaches from History, Microhistory, and Life Writing*, Leiden 2014.
- 17 Depkat, *Biographieforschung* (2015), 14.
- 18 Erich Kleinschmidt, *Schreiben und Leben: Zur Ästhetik des Autobiographischen in der deutschen Exilliteratur*, in: *Ein Internationales Handbuch* 2 (1984), 24–40, 26.
- 19 Dominik Hofmann-Wellenhof, *Autobiographische Darstellungen von Identitätskrisen im Exil: Frederic Mortons und Ruth Klügers Suche nach Brücken in einer neuen Heimat*, Innsbruck 2016, 15 u. 36.
- 20 MUL, Brief an Ferenc Karinthy, 1.4.1975.
- 21 Paul Hatvani, *Über den Expressionismus. Vorspruch des Autors*, in: *Bulletin des Leo Baeck Instituts* 31 (1965), 177–179, 177.
- 22 MUL, Brief an Ferenc Karinthy, 1.4.1975.
- 23 Ebd.
- 24 Vgl. Petrus Han, *Soziologie der Migration: Erklärungsmodelle, Fakten, politische Konsequenzen, Perspektiven*, Konstanz 2016, 11.
- 25 MUL, Brief an Ferenc Karinthy, 1.4.1975.
- 26 Ebd.; MUL, ef 830.912 H669.1 A6/C, Stephen Jeffries, Brief an Mr. Rozsics, 10.4.1984.
- 27 MUL, Brief an Hans Tramer, 25.4.1966.
- 28 MUL, Brief an Ferenc Karinthy, 1.4.1975; siehe auch: Philipp Strobl, *Social Networks of Austrian Refugees from the Anschluss in Australia – An Analysis of Meaning Structures*, in: *Journal of Migration History* 1 (2019 – im Druck).
- 29 Hatvani, *Expressionismus*, (1965), 177.
- 30 Ebd.
- 31 Ebd., 178.
- 32 *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 24. November 1966; Haefs, *Expressionismus*, (1994), 457.
- 33 MUL, Brief an Victor Suchy, 3.9.1968.
- 34 Ebd.
- 35 Katharina Prager, *„Einer der’s gut mit mir meint, vermißte meine Biographie“: Anti/Biographische Affekte um Karl Kraus*, in: *Bios – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufanalysen* 28 (2015), 266–280.
- 36 Paul Hatvani, *Egger-Lienz*, in: *Der Brenner* 3 (1912/13), 90; Paul Hatvani, *Lichtenberg. Geboren am 1. Juli 1742*, in: *Der Sturm* 3 (1912/1913), 79.
- 37 Stefan Dudinik, *Die unheroischen Männer einer moralischen Nation. Männlichkeit und Nation in der modernen niederländischen Geschichte*, in: Claudia Lenz (Hg.), *Männlichkeiten-Gemeinschaften-Nationen. Historische Studien zur Geschlechterordnung des Nationalen*, Wiesbaden 2003, 67–88, 76.
- 38 Christine Eifler, *Militär und Geschlechterverhältnisse*, in: Heinrich Böll Stiftung (Hg.), *Männlichkeiten und Krieg. Dokumentation einer Fachtagung des Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse und der Heinrich Böll Stiftung am 7./8. November 2003 in Berlin*, Berlin 2004, 26–37, 26.

- 39 MUL, Brief an Tony, Januar 1967.
- 40 Ebd.
- 41 Hatvani, Expressionismus, (1965), 178.
- 42 MUL, Brief an Caroline Kohn, 28.10.1967.
- 43 'neither here nor there' Paul Hirsch-Hatvani (1892–1975): Life and work between two continents. An exhibition: MUL, 17th October–28th November 1990, Monash Collections Online, <http://repository.monash.edu/items/show/13191> (29.8.2017).
- 44 Prager Tagblatt, 28.6.1917, 3; Prager Tagblatt, 18.8.1917, 3; Prager Tagblatt, 19.5.1917, 4.
- 45 Hatvani, Expressionismus, (1965), 178.
- 46 Ebd.
- 47 Haefs, Expressionismus, (1994), 459.
- 48 Paul Hatvani, „Der russische Mensch“, in: Die Waage 4 (1923), 296–300; Paul Hatvani, „110 Prozent“, in: Der Querschnitt 10 (1930), 474–475.
- 49 National Archives of Australia (NAA), A435, 1945/4/500.
- 50 Ihr Neffe bezeichnete Marianne Hirsch als „very domesticated“, siehe: Interview mit Frank Pam, 27.10.2016.
- 51 Curlisten Bad Ischl, 17. Juli 1930, 4.
- 52 Frank Krause, Expressionismus und Geschlecht. Themen und Probleme der Forschung, in: Frank Krause (Hg.), Expressionismus und Gender/Expressionismus und Geschlecht, Göttingen 2010, 11–20, 12.
- 53 MUL, Brief an Tony, Januar 1967.
- 54 MUL, Brief an Fritz Czuczach, 20.10.1961.
- 55 Jeffries, Void, 1987, 165.
- 56 Zu den von Hatvani zu dieser Zeit verfassten politischen Aufsätzen zählten unter anderem: Über den Faschismus in Österreich, Über die Publizistik im Autoritätsstaat, Wilson und sein Völkerbund, Die Wirtschaftsverbände im Ständestaat, Österreich in diesem Augenblick, Die Ordnung. Alle Aufsätze sind zwischen 1933 und 1935 erschienen und befinden sich im Nachlass Hatvanis in der Monash University in Melbourne (ef 830.912 H669.1 A6/C).
- 57 Irene Nawrocka, Verlagssitz: Wien, Stockholm, New York, Amsterdam. Der Bermann-Fischer Verlag im Exil (1933–1950), Frankfurt am Main 2000, 20.
- 58 Friedrich Aspöckl, Literarisches Leben im Austrofaschismus. Der Staatspreis, Königsstein 1980, 53.
- 59 MUL, Paul Hatvani, Vorschlag zur Gründung einer österreichischen Monatszeitschrift, unveröffentlichtes Manuskript, [o.].
- 60 MUL, Paul Hatvani, Brief an Ferenc Karinthy, 1.4.1975.
- 61 <http://www.bpb.de/politik/grundfragen/sprache-und-politik/42752/sprache-zur-ns-zeit?p=all> (29.8.2017).
- 62 MUL, Paul Hatvani, Beschreibung der Angst, 1968 (unveröffentlichtes Manuskript), 2.
- 63 Paul Hatvani, Zwei Prosastücke, in: Akzente 15 (1968), 71–76.
- 64 Ebd., 72.
- 65 Kopf, Trauma, 2005, 35.
- 66 Paul Hatvani, Damals. Besinnung auf die Zeit des dritten Reiches, in: Konfigurationen (1970), 19–20.
- 67 NAA, A12508, 21/2086.
- 68 Paul Hatvani, Nicht da, nicht dort: Australien, in: Akzente 6 (1973), 564–571, 567.
- 69 National Archives of Australia (NAA) Canberra, A12508, 21/2086; Interview mit Frank Pam, 27.10.2016.
- 70 NAA, A12508, 21/2086.
- 71 NAA, A435, 1945/4/500; Interview mit Frank Pam, 27.10.2016.
- 72 MUL, Brief an Hans Tramer, 25.4.1966.
- 73 James Jupp, A Changing Identity, in: Australian Quarterly 79 (2007), 66–70, 66.
- 74 Eric Richards, Destination Australia. Migration to Australia since 1901, Sydney 2008, 132.
- 75 Birgit Lang, Eine Fahrt ins Blaue: Deutschsprachiges Theater und Kabarett im australischen Exil und Nach-Exil (1933–1988), Berlin 2006, 8.

- 76 MUL, ef 830.912 H669.1 A6/C, Paul Hatvani, o.T. (Aufsatz über die intellektuelle Entwicklung in Australien), unveröffentlichtes Manuskript, [o.J.].
- 77 Hatvani, Australien, (1973), 569.
- 78 'neither here nor there', exhibition, 1990.
- 79 Kopf, Trauma, 2005, 41.
- 80 Ebd.
- 81 Jeffries, Void, 1987, 166.
- 82 MUL, Brief an Hans Tramer, 25.4.1966.
- 83 MUL, Brief an Fritz Czuczach, 20.10.1966.
- 84 Interview mit Frank Pam, 27.10.2016.
- 85 MUL, Brief an Fritz Czuczka, 20.10.1961.
- 86 MUL, Brief an Fritz Czuczka, 26.5.1962.
- 87 Interview mit Frank Pam, 27.10.2016.
- 88 MUL, Brief an Fritz Czuczka, 31.3.1962.
- 89 'neither here nor there', exhibition, 1990.
- 90 In Hatvanis Nachlass finden sich insgesamt vier Essays zu naturwissenschaftlichen Themen, die von ihm in den 1950er-Jahren verfasst wurden.
- 91 MUL, Brief an Caroline Kohn, 28.10.1967.
- 92 MUL, Leslie Bodie, Neither here, nor there; not here, not there. Paul Hirsch-Hatvani, unveröffentlichtes Manuskript, o.J.
- 93 Paul Hatvani, Karl Kraus und die Nachwelt, in: Der Monat 70 (1954), 411–412.
- 94 Ernst Fischer, „Kaum ein Verlag der nicht auf der Wiederentdeckungswelle der Verschollenen mitreitet“. Zur Reintegration der Exilliteratur in den deutschen Buchmarkt nach 1945, in: Irmela von der Lühe/Klaus-Dieter Krohn (Hg.), Fremdes Heimatland. Remigration und literarisches Leben nach 1945, Göttingen 2005, 71–93, 78.
- 95 Klaus Amann/Armin Wallas, Einleitung, in: Klaus Amann/Armin Wallas (Hg.), Expressionismus in Österreich: Die Literatur und die Künste, Wien 1994, 9–18, 11.
- 96 Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.11.1966.
- 97 Kopf, Trauma, 2005, 17.
- 98 MUL, Brief an Fritz Czuczach, 1.7.1961.
- 99 MUL, Brief an Willi Braun, 10.9.1974.
- 100 MUL, Notiz, 12.11.1965.
- 101 Frank Krause, Literarischer Expressionismus, Göttingen 2015, 53.
- 102 Haefs, Expressionismus, (1994), 454.
- 103 MUL, Brief an Ferenc Karinthy, 1.4.1975.
- 104 Christiane Dätsch, Existenzproblematik und Erzählstrategie. Studien zum parabolischen Erzählen in der Kurzprosa von Ernst Weiß, Tübingen 2009, 7.
- 105 Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.11.1966.
- 106 MUL, Brief an die Redaktion des Merkur, 19.7.1972.
- 107 Martina Kopf, A voice full of unremembered things: Literarische Darstellungen sexueller Gewalt in Yvonne Veras Roman Under the Tongue, in: Stichproben – Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien 2/4 (2002), 1–21, 7.
- 108 Paul Hatvani, Der Intellekt und seine Feinde, in: Literatur und Kritik 2 (1967), 584–590.
- 109 Vgl. Neues Österreich, 12.11.1966.
- 110 Roland Hromatka, Im 2. Weltkrieg erlebte Kriegstraumata und deren Auswirkungen auf die autobiographische Erinnerungsspezifität, Wien 2011, 9.
- 111 Interview mit Frank Pam, 27.10.2016.
- 112 Für eine Analyse von Hirschs Netzwerkfähigkeit, siehe: Strobl, Social Networks (2019 – im Druck).
- 113 Kopf, Trauma, 2005, 43.
- 114 MUL, Leslie Bodie, Neither here, nor there: Paul-Hirsch-Hatvani, unveröffentlichtes Manuskript, o.J.
- 115 Richard Critchfield, Einige Überlegungen zur Problematik der Exilbiographik, in: Exilforschung: Ein internationales Jahrbuch 2 (1984), 41–55, 41.
- 116 In einem Brief an den Herausgeber der Zeitschrift Akzente, betonte Hirsch seine Absicht, „den Namen [der Betroffenen] nicht nennen zu wollen“; MUL, Brief an Hans Bender, 6.7.1973.

- 117 Vgl. Bernhard Fetz, Introduction. Biographical Narrative between Truth and Lies, Production and Authenticity, in: Günter Bischof /Fritz Plasser/Eva Maltschnig (Hg.), *Austrian Lives*, Innsbruck 2012, 19–28, 24.
- 118 Hatvani, *Prosastücke*, (1968), 72.
- 119 Sven Kramer, Vorwort, in: Sven Kramer, *Das Politische im literarischen Diskurs. Studien zur deutschen Gegenwartsliteratur*, Opladen 1996, 7–11, 9; Wolfgang Paulsen, *Das Ich im Spiegel der Sprache. Autobiographie als Genre der literarischen Moderne und Postmoderne*, in: Gerhard Knapp/ Gerd Labrousse (Hg.), *Wandlungen des Literaturbegriffs in den deutschsprachigen Ländern seit 1945*, Amsterdam 1988, 1–70, 22.
- 120 Hatvani, *Damals*, (1970); Paul Hatvani, *Irrwege*, in: *Akzente* 18 (1971), 71–75; Paul Hatvani, *Die erste Nacht*, in: *Wiener Kunsthefte* 7 (1974), 109.
- 121 Fischer, Verlag, 2005, 82.
- 122 MUL, Brief an Hans Bender, 27.11.1972.
- 123 MUL, Brief an Victor Suchy, 3.9.1968.
- 124 MUL, Brief an Hans Bender, 6.7.1973.
- 125 MUL, Brief an Hans Tramer, 3.9.1968.
- 126 MUL, Brief an Hans Bender, 11.5.1972.
- 127 Harders, *Migration* (2018).